

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 9.06.2007 (Stadtgottesdienst)

von: Heinz Ottschoffsky

Text: Lukas 15

Liebe Gemeinde!

Statist sein oder Standards setzen.

In dem Podiumsgespräch eben ging es um die Rolle der Gemeinde in der Gesellschaft. Jetzt, in der Predigt, geht es um den Einzelnen.

Wir ahnen, was uns der Titel nahelegen will: Statist sein ist schlecht und Standards setzen ist gut.

Statisten, da denken wir an Leute, die auf der Theaterbühne rum stehen, nichts zu sagen haben und niemandem auffallen. Statisten – sie gehören dazu, man braucht sie, aber nur für's Bild, nicht für Inhalte.

Wie wichtig sind dagegen die Meinungsmacher. Die, die was zu sagen haben, die ihre Meinung vertreten können. Wo jemand so selbstsicher und überzeugend redet, agiert und lebt, dass seine Umgebung anfängt, nach den gleichen Werten zu leben – da werden Standards gesetzt.

Aber:

Nicht jedem ist es gegeben, maßgebend und wirkungsvoll zu leben. Nicht jede und jeder hat die geistige und psychische Kraft, andere mitzureißen.

Die meisten von uns leben in einer kleinen Welt als Statisten für die Hauptdarsteller und folgen den Standards, die andere gesetzt haben. Es wäre vermessen zu glauben, dass wir das ändern könnten und dass jeder von uns so ein Trendsetter sein könnte und müßte.

Aber noch wichtiger als diese nüchterne Realität ist mir ein zweiter Punkt.

Es geht nämlich beim Einzelnen meiner Meinung nach gar nicht um die Alternative Statist sein oder Standards setzen, sondern es geht um etwas, was gewissermaßen darunter oder davor liegt. Es geht um authentisches, echtes Menschsein, egal ob man dabei Standards setzt oder unauffällig seiner täglichen Arbeit nachgeht. Stimmig sein oder innerlich zerrissen, wahrhaftig oder verlogen – das sind die Alternativen. Und diese Alternative gilt für beide – Statisten und Standardsetzer.

Das deutlich zu machen ist die Absicht meiner Predigt heute.

Wir lesen dazu das berühmte Gleichnis Jesu von den beiden verlorenen Söhnen aus Lk. 15

Ich möchte diese Geschichte heute mit Euch nur unter der Perspektive eines authentischen Lebens anschauen.

Der jüngere, von zu Hause weggelaufene Sohn, erscheint zunächst sehr echt, sehr eindeutig: Er hört auf sich selbst, folgt seinen inneren Impulsen und Wünschen und lebt ganz in der Gegenwart. Man hat den Eindruck, dass er dabei

der Maxime folgt: ich will alles und ich will es sofort. Ich will mein eigenes Leben und dabei will ich niemandem untertan sein - keinem Gebot, keiner Autorität. Er will die radikale Freiheit – und geht dabei genau den Weg, der in der Bibel als die Ursünde des Menschen beschrieben wird: der Weg von Gott weg, in dem Wahn **selbst** Gott zu sein.

In dieser Haltung kann man sehr echt und authentisch sein, aber auch platt und hohl, egoistisch und rücksichtslos. Es geht deshalb nicht um Echtheit unter allen Umständen und um jeden Preis. Echtheit ist kein Wert an sich und nicht der alleinige Wert.

Nein, ich meine die Ehrlichkeit, zu der der verlorene Sohn an der tiefsten Stelle seines Lebens findet. Wo er anfängt sich nicht mehr selbst zu belügen und eine radikale Bilanz seines Lebens zieht.

In der alten Lutherbibel steht an dieser Stelle:
da schlug er **in** sich – und eben nicht **um** sich, um allen anderen die Schuld für sein Schicksal zu geben.

Schonungslos schaut er sich seinen Lebensweg an, verschließt vor nichts mehr die Augen, beschönigt nichts mehr, macht sich nichts mehr vor und findet so zum wirklichen Leben.

Warum will er das Leben im Schweinestall nicht mehr?

Ganz vordergründig sicher, weil es dort stinkt und schmutzig ist und weil er Hunger hat und nicht mal essen darf, was die Schweine kriegen. Aber tiefer geschaut könnte es doch sein, dass er spürt, wie wenig ihm der Schweinestall entspricht, dass er ihm nicht angemessen ist. Er ist dort eben nicht mehr er selbst – denn es gibt kein richtiges Leben im Falschen (Adorno). Und vielleicht ist es auch die Scham über sich selbst, dass er es soweit hat kommen lassen, sich selbst so wenig wert war, so wenig auf sich geachtet hat. Er hat sich nicht gefunden, sondern er hat sich verloren. Er wollte Freiheit – jetzt ist er gebunden von den Sachzwängen einer Schweineherde.

Man muss nicht so tief gesunken sein, wie der verlorene Sohn.

Hermann Hesse sagte einmal:

„Das ist mein Leid, dass ich in allzuvielen bemalten Masken allzugut zu spielen und mich und andere allzugut zu täuschen lernte“ (Stufen,1974).

Und ich kenne das auch – dass ich manchmal fassadenhaft und unehrlich bin: Ich merke beim Malen sehr genau, wann ich ein Bild male, nur um meine Lehrer zu beeindrucken, oder ob es etwas ganz eigenes ist und mir entspricht.

Und neulich sagte mir Claudia, dass ich manchmal alte Predigten halte, die nicht mehr zu mir passen – und sie hat recht. Ich meine nicht, das sich das Evangelium mir anpassen soll, aber meine Einsichten und meine religiösen Formen ändern sich und dann stimmt eben manches, was ich früher gedacht oder gemacht habe, heute nicht mehr mit mir überein.

Und ich könnte euch noch mehr solcher Unstimmigkeiten aus meinem Leben erzählen. Das mehr und mehr zu verändern ist meine Aufgabe, und es ist nie zu spät damit anzufangen.

Und so beginnt das authentische Leben vom verlorenen Sohn mit der Erkenntnis, wie wenig er stimmig, wie wenig er selbst ist. Seine Echtheit beginnt mit der Ehrlichkeit, den Ist-Zustand nicht mehr zu leugnen, sondern sich einzugestehen.

Jedenfalls will er nach Hause, zurück zum Vater. Zu Hause sein heißt eben auch dort sein, wohin man gehört, wo man sein kann und darf, der man ist. Wo man identisch ist mit sich selbst und nicht unecht, verlogen oder fremdbestimmt.

Und als er seinen Vater wieder Vater nennen kann und Annahme erfährt, da findet er zugleich auch wieder zu sich selbst. Die neuen Kleider und der Schmuck sind jetzt die äußeren Zeichen, die ihm entsprechen – sie sind Ausdruck seiner neu geschenkten Selbstachtung und Stimmigkeit – sie sind Ausdruck seiner wiedergefundenen Identität als Mensch und als Sohn.

Authentisch sein – das heißt: nicht dauerhaft mit einer Maske leben, das heißt, sich nicht an Werte anpassen, die man nicht zu seinen eigenen gemacht hat – kein Statist im eigenen Leben sein.

Echt sein, das heißt achtsam leben, in Kontakt mit seinem Körper, auf ihn achten und nicht gegen ihn leben.

Es bedeutet seine Gefühle wahrzunehmen – die angenehmen wie die unangenehmen. Traurigkeit **und** Ausgelassenheit. Ängstlichkeit **und** Übermut. Allmachts- und Minderwertigkeitsgefühle.

Wir werden das alles nicht vollkommen erreichen – aber es geht um die Tendenz, um die Annäherung.

Dagegen steht das Leben des älteren Bruders.

Er ist unzufrieden. Er registriert die Versäumnisse seines Vaters und ärgert sich über die Freiheiten, die sich sein Bruder genommen hat. Wo kommen wir hin, wenn jeder nur das macht, was ihm passt.

Heimlich aber träumt er vielleicht von einem freien, ungebundenen Leben ohne den Vater, aber er traut sich nicht zu gehen.

Und so geht er seiner Arbeit nach, tut seine Pflicht, rebelliert nicht laut, und doch ist er vom Vater genau so weit entfernt wie sein Bruder im Schweinestall. Was ist denn schlimmer: Gier oder Groll?

Er lebt zu Hause, aber sein Herz ist nicht dort. Es gibt ein falsches Leben im Richtigen.

Von außen kann man da kaum etwas kritisieren, es geht alles nach Recht und Ordnung zu, aber seine Worte verraten viel von seiner Bitterkeit. „Dieser Dein Sohn“ sagt er „der da“, der sein Geld mit Huren durchgebracht hat. Nebenbei: von Huren steht beim jüngeren Sohn gar nichts – vielleicht spielt sich das nur in der neidvollen Fantasie des älteren Sohnes ab. Seine Distanz zum Bruder offenbart jedenfalls seine Distanz zum Vater. Sein Herz und das des Vaters schlagen nicht im gleichen Rhythmus.

So lange diene ich Dir, solange habe ich für dich geschuftet. Habe Zeit und Geld eingesetzt, habe hier jahrelang meine Pflicht getan. Warum dankt mir keiner, warum infomiert mich keiner, warum lädt mich keiner ein, während andere, die das Leben so leicht und lässig nehmen, so viel Beachtung finden?

Bei jeder Veranstaltung war ich dabei. Wenn einer gebraucht wurde, hab ich nie nein gesagt, hab' auf so vieles verzichtet. Und was habe ich davon gehabt? „Ich

bin am Leben vorbeigegangen“, so hat es mir mal ein betagter Christ gesagt. „Mir hast du nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden ein Freudenfest halte.“

So viel Formalismus, so viel Leblosigkeit, so viel bittere Pflicht und so wenig Freude.

Jesus läßt die Geschichte abrechnen, wir wissen nicht, ob es für den älteren Bruder einen Rückweg gegeben hat. Aber wenn, dann müßte seine Umkehr doch wohl darin bestanden haben, dass er angefangen hätte echt und ehrlich zu sein. Dass er sich all die Bitterkeit, seinen Neid, seine Müdigkeit, seine Routine, seine Enttäuschung eingestanden und vor seinem Vater zur Sprache gebracht hätte.

Denn: wie soll ein unechtes, verstelltes Leben zu Gott zurückfinden, wenn nicht durch Abkehr von genau dieser Unwahrhaftigkeit?

Die beiden Brüder können sich nicht selbst retten, deshalb bietet der Vater beiden seine Heilung an: Den jüngeren schließt er vergebend in seine Arme, dem älteren sagt er, dass ihm schon alles gehört, was man beim Vater finden kann. Aber man muß erkennen, dass man es braucht.

Wieviel Wert Jesus dieser Einsicht beimisst, wird mir daran deutlich, dass er in dieser Geschichte keinen Rückweg für den älteren Sohn vorsieht.

Bevor ich Pastor wurde, habe ich eine Lehre zum Silberschmied absolviert. Das ist lange her, aber ich weiß noch, wie man vergoldet und versilbert. Man muß die Gegenstände nur mit Graphit präparieren, dann kann man fast alles vergolden. Einmal war das bei uns Lehrlingen ein halb verrotteter Mistkäfer - nur so zum Spaß. Kein Mensch konnte noch sehen, was drunter ist. Sieht aus wie pures Gold. Unsere Welt leidet unter dem Zwiespalt von Wirklichkeit und Schein. Wir brauchen Menschen die echt sind. Echt im Denken und im Fühlen. Denn das ist das Problem jeder Vergoldung: sie bleibt nur, solange sie nicht strapaziert wird. Gebraucht man einen vergoldeten Gegenstand öfter oder wird er an bestimmten Stellen besonders beansprucht dann kommt sehr schnell der eigentliche, wertlose Untergrund wieder zum Vorschein. Vergoldete Menschen, unechte, darf man nur sehr behutsam anfassen. Sie sind nur Ausstellungsstücke.

Richtig zusammen leben kann man nur mit denen, die echt sind. Die sind vielleicht nicht aus Gold, vielleicht nicht so ansehnlich, nicht so redegewandt, nicht so gebildet, sie sind keine Hauptdarsteller, aber sie sind echt. Durch und durch. Und deshalb so wertvoll.

Sie scheinen nicht mehr als sie sind

Sie meinen, was sie sagen

Und damit setzen sie schließlich doch einen Standard – und der heißt: Wahrhaftigkeit.

Amen